



Einige Hinweise zur „Bibel in gerechter Sprache“

Wer die Diskussion in den Feuilletons seit der Buchmesse 2006 verfolgt hat, wird bemerkt haben, dass die Veröffentlichung der *Bibel in gerechter Sprache* (hrsg. von Ulrike Bail u.a., Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh ³2007) keinesfalls geräuschlos von statten gegangen ist. Die Diskussion ist seither in vollem Gange. Von verschiedener Seite bin ich mehrfach um meine Einschätzung gebeten worden. Folgende Ausführungen bieten eine Stellungnahme aus der Perspektive eines Alttestamentlers und einige Ansatzpunkte für die weitere Auseinandersetzung.

Darstellung und Besonderheiten der Übersetzung

Die inzwischen bereits in der 3. Auflage vorliegende *Bibel in gerechter Sprache* versteht sich als *neue* Bibelübersetzung, die weder andere Übersetzungen ersetzen noch diese aus Liturgie, Katechese und Christenleben verdrängen will. Das Grundanliegen der *Bibel in gerechter Sprache* ist es, „dem biblischen Grundthema der Gerechtigkeit in besonderer Weise zu entsprechen“ (Einleitung S. 11) und das in vierfacher Hinsicht: 1. durch eine geschlechtergerechte, d.h. möglichst inklusive Sprache, 2. durch Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog, d.h. durch die Vermeidung von neutestamentlichen Antijudaismen, sofern sie nicht im Text eindeutig sind, und durch das sichtbar werden lassen der Kontinuitäten zwischen AT und NT, 3. durch eine stärkere Berücksichtigung der sozialen Gerechtigkeit durch Vermeidung von idyllischen, veralteten oder unpassenden Begrifflichkeiten (Knecht, Magd, Gottlose usw.) und schließlich 4. durch Gerechtigkeit gegenüber dem jeweiligen Ausgangstext. Die Übersetzung will anregen, anstoßen und verstören, gewohnte Muster aufbrechen und zu Diskussionen um die Bibel und ihren Gehalt führen. Es ist erklärtes Anliegen, die Bibel stärker in ein gesellschaftlich relevantes und lebensrelevantes Gespräch zu bringen. Die *Bibel in gerechter Sprache* will so übersetzen, „dass die heutige Bedeutung sichtbar wird“ (Einleitung S. 25). Das Interesse an einem Impuls der Bibel zu größerer sozialer Gerechtigkeit ist dabei ausdrücklich und auch durch den namhaften Herausgeberkreis (Ulrike Bail, Marlene Crüsemann, Frank Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch, Luise Schottroff) verbürgt.

An der *Bibel in gerechter Sprache* haben 52 Übersetzerinnen und Übersetzer mitgearbeitet, wobei der Anteil der Frauen (42) viermal so hoch ist wie der der männlichen Beteiligten (10).

Es handelt sich durchweg um christliche Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler, zu einem Teil um angesehene Lehrstuhlinhaber und Lehrstuhlinhaberinnen aus den Bereichen Altes und Neues Testament, zum größeren Teil um Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchs-wissenschaftler. Neben Protestantinnen und Protestanten hat ein geringer Anteil an Katholikinnen (9) mitgearbeitet. Differenzen zwischen den jeweiligen Übersetzungen wurden nicht ausgeglichen und es wurde bewusst nicht konkordant übersetzt („Die Vielstimmigkeit ist eine Chance“, Einleitung 24).

Die *Bibel in gerechter Sprache* wurde nicht in einem kirchlichen Auftrag erstellt und wird auch nicht von einer Kirche oder Synode als Übersetzung approbiert; sie hat keinen ausgesprochen ökumenischen Anspruch. Als wesentlicher Impuls kann die Arbeit mit Bibeltexten auf den Evangelischen Kirchentagen gelten, wo auch Teile der Übersetzung zuvor „ausprobiert“ wurden.

Übersetzt wurde im Alten Testament aus dem Masoretischen Text der BHS, sofern gegeben, ansonsten aus der Göttinger Septuaginta und im Neuen Testament aus dem Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece*, 27. Auflage. Die Anordnung der Schriften folgt für das AT dem masoretischen Kanon (d.h. drei Teile: Tora, Propheten, Schriften – z.B. Rut nicht nach Richter, Jesaja nach Könige, Klagelieder nicht nach Jeremia, 2 Chronik und nicht Maleachi am Schluss). Den alttestamentlichen Schriften folgen die Deuterokanonischen Schriften in der Abfolge der Vulgata (Tobit, Judit, Weish, Sir, Bar, EpJer, Makk, Gebet Manasses), wobei ungewöhnlicherweise Daniel und Ester doppelt übersetzt sind. Die Anordnung der neutestamentlichen Schriften folgt nicht Luther, sondern der traditionellen Anordnung (Hebr Jak *vor* den übrigen katholischen Briefen).

Eine Besonderheit stellt die Wiedergabe des Tetragramms dar, das aus Achtung vor dem Gottesnamen an *keiner Stelle* wiedergegeben wird, sondern durch eine Reihe von wechselnden Lesevorschlägen (der Ewige, die Ewige, Schechina, Adonaj, ha-Schem, der Name, Gott, die Lebendige, der Lebendige, Ich-bin-da, ha-Makom, DU, ER SIE, SIE Er, die Eine, der Eine, die Heilige, der Heilige) substituiert wird, wobei jeweils graphisch kenntlich gemacht wird, dass im Ausgangstext das Tetragramm steht.

Würdigung

Die *Bibel in gerechter Sprache* wurde mit hohem Engagement von einem großen Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern getragen und die Grundanliegen sind durchaus positiv zu werten. Der vielfach geäußerte Vorwurf, die bisher vorliegenden Bibelübersetzungen würden Sprach- und Lebenswirklichkeit der modernen Menschen, ja nicht einmal mehr der christlich sozialisierten Menschen treffen, ist ernst zu nehmen und das Bemühen, diesem Vorwurf in einer neuen zeitgemäßen Übersetzung zu begegnen, unabhängig von dem konkret vorgelegten Ergebnis, zu begrüßen. Es ist anzuerkennen, dass sich die *Bibel in gerechter Sprache* um größere Textnähe bemüht und bewusst versucht, mehr Menschen in die Auseinandersetzung mit der und um die Bibel hineinzuziehen. Viele der vorgelegten Übersetzungen sind „besser“ (sofern ein solches Prädikat überhaupt in Bezug auf

die Textnähe als sinnvoll erachtet wird) und durchaus diskussionsfähig und -würdig. Insbesondere für die Arbeit in Bibelkreisen und das private intensive Studium ist damit eine Übersetzung entstanden, mit der sich die Auseinandersetzung lohnt. Der geschlechterfaire Ansatz ist im Grundsatz ebenso positiv zu werten wie das Bemühen, unnötige Antijudaismen im Neuen Testament aufzudecken und das Jüdische des Christentums um des christlich-jüdischen Dialogs willen deutlicher sichtbar zu machen. Das christlich-jüdische Verhältnis steht nicht zuletzt seit dem Bemühen Papst Johannes-Pauls II. auf einer neuen theologischen Basis, die auch in der Verbundenheit im gemeinsamen ersten Teil der Heiligen Schrift deutlicher werden muss. Die aufgrund des vorgelegten Ergebnisses entstandene Diskussion ist um der Bibel willen durchaus zu begrüßen. Hingegen ist es schädlich, wenn die *Bibel in gerechter Sprache* pauschal als „Modernismus“ oder „Ärgernis“ abgelehnt wird und so die angestoßene Diskussion im Keim erstickt wird. Allerdings sind bei allem guten Willen im Rahmen der *Bibel in gerechter Sprache* Übersetzungen und zum Teil Übertragungen entstanden, die einer sprachlichen und exegetischen Kritik bedürfen. Insgesamt gilt es eine Reihe von kritischen Punkten herauszustellen, die insgesamt zu einer eher distanzierten Einschätzung der Übersetzung führen. Im Folgenden sind aus Platzgründen nur grundsätzliche Punkte sowie einige wenige Einzelbeispiele aufgeführt.

Kritik

1. Die *Bibel in gerechter Sprache* will einen Beitrag zur „Gerechtigkeit“ leisten. Dabei bleibt die Leitkategorie der „Gerechtigkeit“ in meinen Augen etwas diffus. Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Gerechtigkeit als postuliertem Grundthema der Heiligen Schrift und der sprachlichen Gerechtigkeit, die als Beitrag dazu verstanden wird? Welche Perspektive ist bestimmend für die Gerechtigkeit, mit der die Lebenswirklichkeit von Frauen, das Jüdische am Christentum oder die „kleinen Leute“ sichtbarer gemacht werden sollen? Wie steht es mit der Gerechtigkeit gegenüber den Babyloniern, deren Götterbilder in DtJes oder Jer 10 herabsetzend verspottet werden, der Gerechtigkeit gegenüber den Kanaanäern, die als promiskuitiv und primitiv gezeichnet werden, oder der historischen Gerechtigkeit gegenüber Herodes, dem nach dem Lk-Evangelium ein Anteil an der Verurteilung Jesu zukommt, was historisch aber kaum stimmen dürfte. Was also ist der Maßstab der sprachlichen Gerechtigkeit? Zu welcher sozialen Gerechtigkeit wird ein Beitrag geleistet? Während die sprachliche Gerechtigkeit (inklusive Sprache) nachvollziehbar bleibt und auch für die Gerechtigkeit gegenüber dem Judentum die Kriterien offen gelegt wurden, bleibt die soziale Gerechtigkeit als dritte Dimension am wenigsten deutlich und ist stark abhängig vom Standpunkt des Übersetzers. Was heißt Gerechtigkeit gegenüber dem Ausgangstext? Ist es gerechter, einen Text wörtlich wiederzugeben oder ihn ins Heute zu übertragen, so dass seine Metaphern in neuem Kontext sprechen? So lässt sich durchaus fragen, ob es dem Text gegenüber tatsächlich gerechter ist, das Subjekt des Segnens in Gen 27,25 durch die wörtliche Wiedergabe von *nāfāš* („damit meine Kehle dich segnen kann“) zu verdunkeln oder das Ehebruch-Verbot

des Dekaloges mit „Geh nicht fremd“ zu übersetzen. Um ein weiteres Beispiel zu nennen, ist fraglich, ob der Sinn des Textes gewahrt bleibt, wenn von „der Macht“ gesprochen wird, nur um das attributive *ʾadonay* „mein Herr“ zu vermeiden: „`GOTT´, du Macht, vergib doch!“ (Am 7,2) oder „`GOTT´, du Macht, hör doch auf!“ (Am 7,5). Das lässt insgesamt danach fragen, ob Gerechtigkeit ein geeignetes Kriterium zur Anfertigung einer Übersetzung ist.

2. Es ist erfreulich, dass sich die *Bibel in gerechter Sprache* mit der Kanonauswahl dem Kanon der katholischen Kirche annähert und die Apokryphen nicht als Anhang druckt, sondern einreihet. Allerdings entsteht so eine Auswahl an Schriften, die auf diese Weise in keiner anderen Bibel abgedruckt sind. So ist z.B. der getrennte Abdruck der beiden Esterversionen irritierend. Die Anordnung der atl. Schriften folgt bewusst dem hebräischen Kanon, doch gibt es bisher keine christliche Bibel, die die Schriften so anordnet. Sicherlich gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, welche Relevanz die Anordnung der kanonischen Schriften für eine Bibelausgabe hat, doch scheinen die Herausgeber ja der Ansicht zu sein, dass es eine Relevanz gibt. Ansonsten hätten sie sich nicht für die jüdische Anordnung des TNK entscheiden müssen. Ist aber diese Anordnung gegenüber der christlichen Tradition gerecht und gerechtfertigt? Das betrifft insbesondere die Anordnung der Propheten und des Maleachi-Schlusses mit der Erwartung des wiederkehrenden Elija Mal 3,22-24 als Abschluss des christlichen Kanons. Ich würde nicht so weit gehen, der *Bibel in gerechter Sprache* deshalb den Bibelcharakter abzuspochen, halte aber daran fest, dass hier eine weit reichende diskussionswürdige Entscheidung vorliegt. Ebenso wenig wie ein jüdisches Verständnis des ersten Teils der Heiligen Schrift hermeneutisch durch ein christliches substituiert werden darf, kann ein christliches Verständnis *auch* des Alten Testaments nicht einfach durch ein jüdisches ersetzt werden. Das ist der hermeneutisch komplexe *doppelte Ausgang* des AT.
3. Es ist grundsätzlich zu begrüßen, dass die Übersetzung eine geschlechtergerechte Sprache versucht umzusetzen. Dass dabei nicht immer die durchweg patriarchale Lebenswirklichkeit des alten Israel korrekt wiedergegeben wird, kann in Kauf genommen werden. Allerdings ist nicht akzeptabel, wenn der Ausgangstext *im Sinn* verändert wird. Ex 22,17 übersetzt die *Bibel in gerechter Sprache* mit „Eine Hexe oder einen Hexer sollst du nicht am Leben lassen“. Zugrunde liegt ein eindeutig feminines Partizip von *kšp*, das man als Abstraktbildung grammatisch vielleicht noch inklusiv deuten kann. Das wäre auch lebensweltlich zutreffend, denn schwarze Magie, um die es hier geht, wurde von beiden Geschlechtern aufgeführt. Die vermeintliche Verbesserung gegenüber Luthers „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen“ hingegen wird sehr fraglich, wenn bedacht wird, dass in allen atl. Belegen von *kšp* spezifisch weibliche Tätigkeiten genannt werden, die zudem immer im Kontext von sexuell konnotierten Vergehen stehen. Der politisch korrekte „Hexer“ entpuppt sich so als interpretierende Eintragung in den Text. Ebenso wendet sich die Wallfahrtsanweisung Ex 23,17 nun mal an „alles Männliche“ und die in der *Bibel in Gerechter Sprache* gewählte familieninklusive Lösung „Dreimal im Jahr sollen also die Männer mit ihrer Familie vor `Ihr´, der Herrin, erscheinen“ verändert

den Text, was sozialgeschichtlich zwar durchaus diskussionsfähig, aus exegetischer Sicht aber als inakzeptabler Eingriff zu werten ist, denn *mit ihrer Familie* steht nicht im Text. Natürlich gibt es Randunschärfen, wenn z.B. durch den Titel des Buches der Könige („Über die Zeit der Königinnen und Könige“) unterstellt wird, dass Reiche sowohl von Königen als auch von Königinnen gleichberechtigt regiert wurden, die Königinnen jedoch in der Verantwortung für kriegerische Auseinandersetzungen ansonsten eher zurückstehen (Gen 14,5) oder nur Könige aus den Lenden Abrahams hervorgehen (Gen 17,6). Es macht nicht immer Sinn, die „Söhne“ zu vermeiden: In Gen 32,23 führt das in der *Bibel in gerechter Sprache* dazu, dass die bis dahin elf Söhne Jakobs zu elf Kindern werden und so Dina als einzige Tochter neben den elf Söhnen rechnerisch erst recht „unter den Tisch fällt“. Auch ist m.E. die Aufforderung zum Segnen in Num 6,23 an „Aaron und seine Nachkommen“ nicht richtiger als das traditionelle „Aaron und seine Söhne“, weil nach wie vor recht unzweifelhaft ist, dass Frauen keine priesterlichen Funktionen übernommen haben. Hier bildet die inklusive Sprache die Wirklichkeit nicht besser ab, auch wenn sicher richtig ist, dass das hebräische *bānîm* auch weibliche Kinder einschließen kann. Auch wäre zu fragen, ob die Rede von Diebinnen und Dieben, Prophetinnen und Propheten, Jüngerinnen und Jünger, Apostolinnen und Aposteln der damaligen Wirklichkeit *mehr* entspricht als die *inklusive* Form, denn dass es ebenso viele Apostolinnen wie Apostel, ebenso viele Prophetinnen wie Propheten usw. gegeben hat, ist wohl kaum anzunehmen. Aber solche Randunschärfen sind nicht gravierend und durchaus hinzunehmen.

Für das Gottesbild ist allerdings zu fragen, ob das durchweg wechselnde grammatische Geschlecht bei der Übersetzung des Tetragramms oder von Aussagen, in denen Gott Subjekt ist, nicht für die gewollte Entsexualisierung des Gottesbildes kontraproduktiv ist. Es wird zu Recht kritisiert, dass Gott implizit männlich ist, wenn er als Herr, Vater usw. angesprochen wird. Die Sexualisierung des Gottesbildes nimmt jedoch m.E. zu, wenn er auch als Frau, Herrin, Ewige usw. bezeichnet und auf diese Weise feminisiert wird. Es ist daher zu fragen, ob nicht durch die wechselnde Übersetzung eine stärkere Anthropomorphisierung und Sexualisierung des Gottesbildes evoziert wurde, die letztlich dem erklärten Anliegen, dem Bilderverbot auch in Hinsicht auf die Geschlechtlichkeit Gottes zu entsprechen, zuwiderläuft.

In alttestamentlichen Texten kommt hinzu, dass manche metaphorische Rede nur unter der Voraussetzung funktioniert, dass YHWH männlich gedacht wird. Hilft es da wirklich, Ex 15,3 „YHWH ist ein Krieger, YHWH ist sein Name“ in „ER´ ist ein Krieger, sein Name ist `SIE““ zu übertragen? Wer nicht in der Lage ist, sprachlich das ER und SIE sofort als Ersatzformen für den Gottesnamen wahrzunehmen, kann das nur unsinnig finden. Das gilt gleichermaßen für Ex 15,26: „Es ist doch `SIE´, und sie ist eure Ärztin“. Ein weiteres Beispiel: Das Werben Gottes um *sein* Volk als Ehefrau und die Bundesmetapher funktioniert aufgrund der weiblichen Metaphorisierung des Volkes sprachlich nur dann, wenn Gott männlich gedacht wird. Kann diese Problematik dadurch umgangen werden, dass Hos 2,18 mit „An jenem Tag geschieht’s – spricht `DIE EWIGE´ - du nennst mich

»mein Mann« ...“ übersetzt wird? Dadurch wird zwar erreicht, dass die geschlechtlich gebundene Metapher aufgebrochen wurde, doch funktioniert der Text weder sprachlich noch von der vorausgesetzten Bildwelt her. Ein drittes und letztes Beispiel: In Mal 2,10 steht der bedeutende Satz „Haben wir nicht alle denselben Vater“. Erwartungsgemäß wird dieser Satz in der *Bibel in gerechter Sprache* zu „Haben wir nicht alle einen einzigen Vater und eine einzige Mutter?“. Doch wird der Text fortgesetzt „Hat nicht ein einziger Gott uns geschaffen?“ und so die geschlechtliche Differenzierung in korrekter Wiedergabe des Textes wieder aufgehoben.

Man mag es bedauern, aber ein gewisser Patriarchalismus ist der Bibel und auch dem darin wiedergegebenen Gottesbild eigen und lässt sich nicht durch die Übersetzung eliminieren. Fraglich ist aber – wie oben gezeigt –, ob man durch Gegenmaßnahmen nicht die Sexualisierung Gottes noch verstärkt.

4. Die in der Einleitung erklärten Ziele, zum einen eine große Nähe zum Ausgangstext zu wahren und zum anderen eine der modernen Lebenswelt angemessene Sprachform zu finden, widersprechen sich diametral. Die einzelnen Übersetzungen zeigen so eine große Bandbreite zwischen Textnähe und Verständlichkeit. An vielen Stellen ist die Übersetzung eher eine Übertragung, da sie zu frei mit dem Ausgangstext umgeht und eine bestimmte Interpretation des Textes einträgt. Das ist bereits vielfach in Rezensionen und Besprechungen zu Recht scharf kritisiert worden. Das gilt insbesondere für Übersetzungen in der Tora. Das Wortspiel mit *‘arūm* „nackt / schlau“ in Gen 3,1 mit „Die Schlange hatte weniger an, aber mehr drauf“ zu übersetzen, ist ein allenfalls kreativer Jargon, der die Doppelbedeutung des *‘arūm* zu imitieren sucht. Dass er zur Ernsthaftigkeit der Erzählung passt, darf hingegen bezweifelt werden. Wenn das Spiel zudem dazu führt, dass das Wort „nackt“ durchgehend in Gen 2f vermieden wird, ist der Preis dafür zu hoch. Anstelle der Rippe tritt – semantisch durchaus vertretbar – in Gen 2,21 die Seite, doch führt das zu abstrusen Folgen, wenn nicht nur insinuiert wird, dass dem ersten Menschen eine Hälfte entnommen wird, sondern Adam zum „Rest des Menschenwesens“ wird. Hier wird deutlich über das Ziel hinausgeschossen. Es ist auch weder korrekt noch sinnvoll, anstelle von Ehebruch von „fremd gehen“ (Ex 20,14) oder „Verletzen einer Lebenspartnerschaft“ (Dtn 5,18) zu sprechen. Man kann darüber streiten, ob „Protzgetöse“ und „Angstgejaule“ (Ex 32,17) angemessene Übertragungen sind, aber das der im NT so entscheidend messianisch gedeutete Ps 2,7 zu „Berichten will ich, was `DIE HEILIGE´ festgesetzt hat. Sie sprach zu mir: Mein bist du. Ich habe dich heute geboren“ wird, bleibt theologisch und sprachlich fraglich und überschreitet die Grenze zum Inkorrekten. Dass die vor allem im Exodusbuch festzustellende Verharmlosung Gottes zur breiteren Akzeptanz des alttestamentlichen Gottes oder zu dessen Diminuirung beiträgt, darf getrost als offene Frage bezeichnet werden. So ist das „Bitte, sei mir nicht böse, mein Herr“ (Ex 32,22) Aarons zu verharmlosend für Gottes Zorn. Auch ist fraglich, ob Gott Mose tatsächlich „persönlich akzeptiert“ (Ex 33,12) und ob es richtig ist, wenn Gott „nicht alles durchgehen lässt“ (Ex 34,7). Derlei Beispiele ließen sich um ein Vielfaches vermehren. Nicht alle sind

theologisch wirklich harmlos, aber es lässt sich schnell deutlich machen, dass der Spagat zwischen Textnähe und Verständlichkeit in vielen Fällen *nicht* gelungen ist.

5. Natürlich ist es nicht durchgehend möglich, die Bibel wirklich konkordant zu übersetzen. Dazu ist sie in der Tat zu vielfältig. Aber es gibt eine notwendige Minimalkonkordanz und die verletzt die *Bibel in gerechter Sprache* an sehr vielen Stellen. Gleichlautende Passagen werden bis zur Unkenntlichkeit verschieden übersetzt. Das lässt sich am Beispiel des Ehebruchs noch einmal sehr deutlich machen, denn die beiden Dekalogfassungen sind zum einen vollkommen voneinander verschieden, zum anderen unterscheiden sie sich von allen übrigen Belegen des Verbuns *nʔ* „Ehebruch begehen“ (vgl. z.B. Dtn 5,18 „Lebenspartnerschaft verletzen“; Ex 20,14 „fremd gehen“ mit Lev 20,10, wo es heißt: „Ein Mann, der mit einer Frau Ehebruch begeht, also Ehebruch mit der Frau seines Nachbarn begeht: der Ehebrecher und die Ehebrecherin müssen unbedingt getötet werden“). Vielfalt ist gut, aber nur so lange sie sachlich richtig bleibt. Ascheren sind einmal schlicht „heilige Bäume“ (Ex 34,13), das andere Mal „Kultpfähle“ (Dtn 7,5) und schließlich Ascheren (2 Kön 17,16). Dass dieses Durcheinander dem Ausgangstext weder historisch noch sprachlich gerecht wird, liegt auf der Hand. Ebenso wichtig ist aber, dass Leserinnen und Leser damit unzweifelhaft überfordert sind, da sie ohne Kenntnis der Ausgangssprache nicht wissen können, dass in allen Stellen dasselbe Lexem steht. Theologisch relevant wird diese fehlende Konkordanz aber, wenn Bezüge zwischen AT und NT verschleiert werden. Dtn 32,35 „Mir stehen Rache und Heimzahlung zu“ ist in Hebr 10,30 „mein ist es, zu bestrafen, ich werde vergelten“ und Röm 12,19 „Die Rache liegt in meinen Händen, ich werde alles Unrecht vergelten“ nur mit Mühe zu erkennen. Apg 13,33 „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich hervorgebracht“ und Hebr 1,5 „Du bist mein Kind ich habe dich heute geboren“ lassen Ps 2,7 erahnen, der aber durch „Mein bist du, heute habe ich dich geboren“ bis zur Unkenntlichkeit neutralisiert ist. Durch die fehlende Konkordanz wird gerade der theologisch so bedeutsame vielfältige Zusammenhang der Heiligen Schrift sowohl innerhalb der alttestamentlichen Bücher als auch zwischen den beiden Teilen der christlichen Heiligen Schrift verschleiert oder unsichtbar gemacht und so – in meinen Augen – vielfach der angezielten Gerechtigkeit im christlich-jüdischen Gespräch theologisch nicht entsprochen. Der hermeneutischen Diskussion des letzten Jahrzehnts, die gerade die Kontinuität der Schrift in sich selbst und ihre hohe Intertextualität als theologisch gewichtiges Moment herausgestellt hat, wird so nicht ausreichend Rechnung getragen. Gerade bei dem Zusammenhang zwischen AT und NT handelt es sich nicht um ein marginales sprachliches, sondern ein *theologisch* sehr gewichtiges Problem. Hermeneutisch ist durchaus noch nicht ausdiskutiert, wie die Kontinuität zwischen den Testamenten zum Ausdruck gebracht werden kann, ohne damit gleich die älteren Geschwister zu enterben oder ihre Schrift zu substituieren. Dass jedoch ein mit dem Judentum vollständig kompatibles Verstehen des ersten Teils der Heiligen Schrift den gleichen Fehler der vergangenen Jahrhunderte wiederholt, nur das Neue Testament als entscheidend christlich aufzufassen, dürfte ebenfalls sicher sein. Für die

Verstehens-voraussetzungen der *Bibel in gerechter Sprache* besteht diesbezüglich noch erheblicher Diskussionsbedarf.

6. Die Wiedergabe der Gottesnamen durch „Lesevorschläge“ irritiert insbesondere dann, wenn weibliche Formen als Ersatznamen vorgeschlagen werden. Einerseits ist die Vermeidung der *Aussprache* des Gottesnamens durchaus anzuerkennen und sicher *eine* Möglichkeit mit dem Tetragramm in Übersetzungen umzugehen. Allerdings ist kritisch zu fragen, ob dem durch Ersatzformen in der schriftlichen Fassung wirklich Rechnung getragen werden kann. Vor allem fällt durch die Ersatzformen völlig unter den Tisch, dass das Tetragramm *auch* im Sinne eines Eigennamens verstanden worden ist und religionsgeschichtlich auch verstanden werden muss. Nicht alle Wiedergaben können überzeugen. Ich greife *ein* Beispiel heraus, das besonders deutlich macht, wie verstörend die Lesevorschläge für den Gottesnamen sind und wie sie eher entpersonalisieren als dem Gebrauch des Eigennamens entsprechen. So z.B. Ex 34,5f, wo das doppelte YHWH des MT aufgebrochen und (naturgemäß) die textliche Offenheit eher reduziert wird. Hier jedenfalls ist m.E. keine größere Textnähe erreicht, sondern der Text eher falsch übertragen als übersetzt worden (die Einfügung des im Text nicht genannten Mose, die Wiedergabe des *rahûm* als „mitfühlend“ und des *hæsæd wa'æmæt* als „treu und wahrhaftig“ lasse ich unkommentiert):

EÜ	Eigene Übersetzung	BGS
Der Herr aber stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin. Er rief den Namen Jahwe aus. Der Herr ging an ihm vorüber und rief: Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue.	Da stieg YHWH in einer Wolke herab und stellte sich mit ihm dorthin und er rief den Namen YHWH an/aus. Dann zog YHWH an seinem Angesicht vorüber und rief: YHWH (ist) YHWH, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und groß an Huld und Treue.	Da kam `SIE´ in einer Wolke herunter, stellte sich zu Mose und rief ihren Namen aus: „`ICH-BIN-DA´. Da ging `ER´ an Mose vorbei und rief erneut: „Ein mitfühlender, gnädiger Gott bin ich, langmütig, treu und wahrhaftig, `ICH´.

7. Insgesamt scheint mit der *Bibel in gerechter Sprache* eine klare Überforderung der Leserinnen und Leser gegeben zu sein. Nur wer sprachlich versiert ist und den Ausgangstext kennt, wird die größere Nähe zum Ausgangstext wirklich schätzen können. Die *Bibel in gerechter Sprache* ist kein lesbarer und ohne Erläuterung auch oft kein verständlicher Bibeltext. Sie setzt eine weit reichende Auseinandersetzung mit dem Text voraus, die m.E. üblicherweise bei Laien nicht gegeben ist. Sie erfordert ein hohes Maß an intellektueller Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit dem Übersetzungsangebot auseinanderzusetzen. Ansonsten trägt sie eher zur Verunsicherung der Gläubigen bei.

Die obigen Ausführungen geben schwerpunktmäßig eine alttestamentliche Perspektive wieder. Die Kritik wäre auch auf die Übersetzungen des Neuen Testaments auszuweiten, was hier aus ökonomischen Gründen nicht geschehen ist.

Weiterführende Literaturhinweise zur Diskussion um die *Bibel in gerechter Sprache* in Auswahl:

Fischer, Irmtraud, *Bibel in gerechter Sprache*. Eine notwendige Stimme im Konzert der deutschen Bibelübersetzungen, *Stimmen der Zeit* Heft 1 (2007) 19 – 30.

Gross, Walter, »Bibel in gerechter Sprache« - in richtiger und angemessener Sprache?, in: *ThQ* 186 (2006) 343 – 346.

Kuhlmann, Helga (Hg.), *Die Bibel - übersetzt in gerechte Sprache*. Grundlagen einer neuen Übersetzung, Gütersloh 2005.

Köhlmoos, Melanie, Ewig blüht der Mandelzweig. Anmerkungen zu den »Grundlagen« des Projekts »Die Bibel – übersetzt in gerechter Sprache«, *ThRu* 71 (2006) 247 – 257.

Mette, Norbert, *Die Bibel in "gerechter Sprache"*. Eine neue deutsche Bibelübersetzung, in: *Diakonia* 37,6 (2006) 434 – 438.

Schwienhorst-Schönberger, Ludger, Auslegung statt Übersetzung? Eine Kritik der "Bibel in gerechter Sprache", in: *Herder-Korrespondenz* 61,1 (2007) 20 – 25.

Schwienhorst-Schönberger, Ludger, *Bibel in gerechter Sprache*. Kritik eines umstrittenen Projekts, in: *Bibel und Kirche* 62,1 (2007) 46 – 53.

Wacker, Marie-Theres, *Die "Bibel in gerechter Sprache"*. Vorstellung und Würdigung eines Projekts, in: *Bibel und Kirche* 62,1 (2007) 54 – 59.

<http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/> (letzter Zugriff 2. April 2007)

Bochum, 2. April 2007

© Prof. Dr. Christian Frevel